

«Noch ein Zigarettchen»

wesen sein!

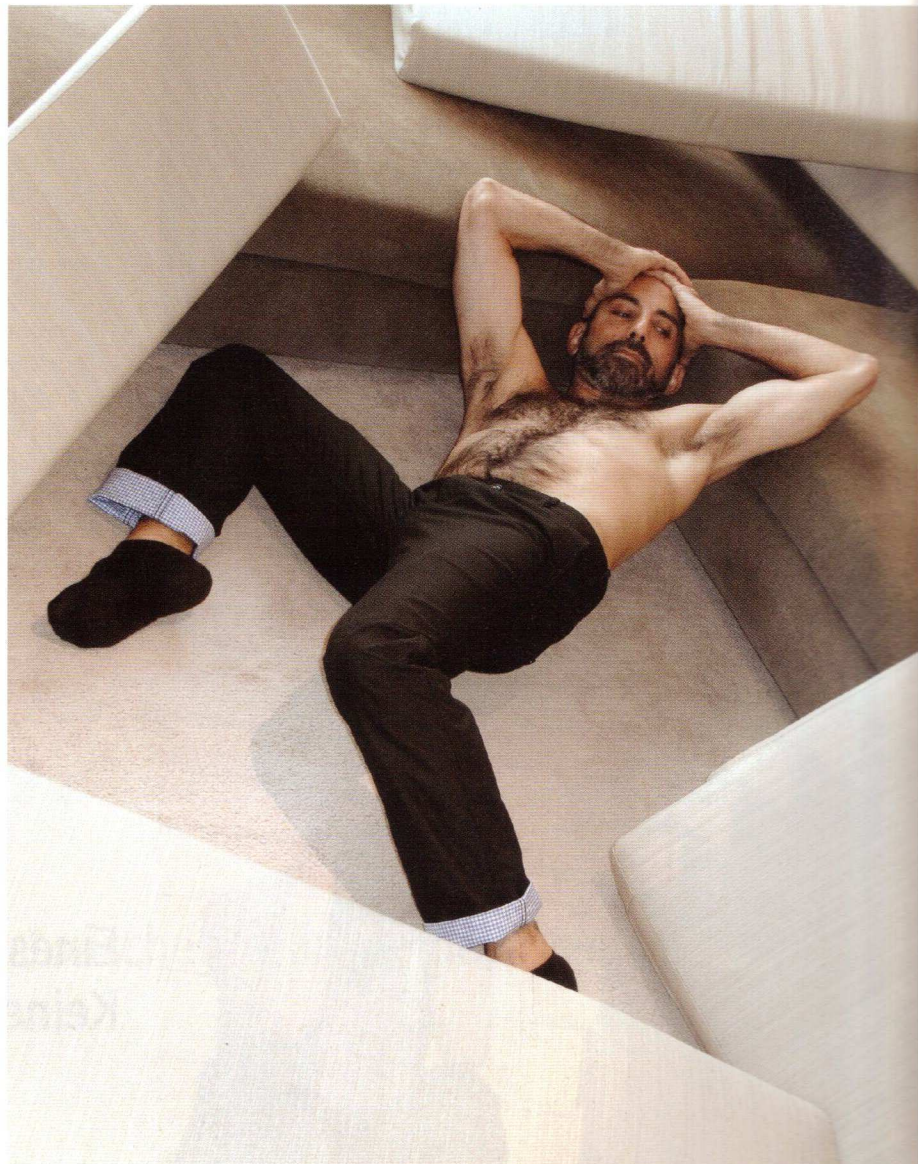
War das politische Tanztheater, auch wenn es eigentlich nur drei Bilder in einem zweistündigen Stück für fünfzehn Tänzer waren? Nur weil im Programmheft stand, dass Pina Bausch mit ihrem Ensemble drei Wochen auf Einladung des Goethe-Instituts in Chile war? Muss man deswegen annehmen, bei den Szenen handle es sich um Darstellungen von Folter, Verschleppung oder um die Verscharrung anonymen toter Opfer der Diktatur Pinochets? Und was wäre das für eine Mitteilung? Das Wuppertaler Tanztheater war in Chile und hatte neueste Erkenntnisse gesammelt, dass dort unter dem Militär-Regime Menschen verschwunden sind, gequält und ermordet wurden. Ach ja. Seltsam, ohne dramaturgische Anbindung schwebten diese wenigen Szenen wie Fragmente eines ganz anderen Stücks, einer ganz anderen Zeit, durch den Abend.

Seltsam auch, dass wenige Monate später Rizzis kleines getanztes Bausch-Zitat um so vieles berührender wirkte als jede der Wuppertaler Vorstellungen mit schönen langhaarigen Frauen, ihren ekstatischen Bewegungen und dem lieblichen Ernst und der irren Nativität, die das zuletzt ausstrahlte.

Dann kam das große Zittern

Das Tanztheater Deutschlands steht unter Schock. Erst jetzt, da Pina Bausch tot ist, schaut sich der Betrieb um und merkt, dass es keine Nachfolger gibt für sie, nicht einen. Über das Weiterleben ihrer Stücke auf der Bühne dachte sie nach, ohne zu einer Entscheidung gelangt zu sein vor ihrem Tod. Wer soll nun welche Werke ohne sie alleinverantwortlich einstudieren, und kann man diese Vorstellungen als gewöhnliche Wiederaufnahmen betrachten wie zu ihren Lebzeiten? Wird das vielmehr nicht zwangsläufig ein anderes Stück? Oder muss man umgekehrt diese Fragen akademisch nennen, solange noch irgendein Tänzer auf der Bühne steht und Hackfleisch auf einem Bügeleisen brät wie einst Jan Minarek, der heute in seiner Heimat Trecker fährt und den nicht mehr schert, was seinen Bühnenfiguren von seinen Nachfolgern widerfährt?

Das Tanztheater an deutschen Bühnen hat seine historischen Bedingungen – Emanzipation, '68, Weltkulturarmut – verloren, und selbst die erweiterten Zulassungskonditionen für die postpostmodernen Epigonen wie Meg Stuart sind weggefallen. Stuart ließ in Zürich und an der Berliner Volksbühne nur noch Schütteln und Zittern, Rennen, Zusammenknallen und Hinfallen zu und furchtbar authentisches gefühlsmäßiges Autistentum: Die Welt als Warteraum



Antony Rizzi beim «Versuch, an bahnbrechendem Theater zu scheitern»